

zierungen, unterschiedliche Sprachsensibilität bei Mädchen und Jungen, Schnittstellen zwischen regionalsprachlichen Varietäten und Jugendsprache und anderes. Ferner präsentiert die Autorin empirisch belegbare Erkenntnisse zur inneren und äußeren Mehrsprachigkeit der Jugendlichen. Erstere zeichne sich vor allem durch Bricolagen von Zitaten aus den Medien, aus der Werbung und anderen Textsorten sowie durch Code-Switching und Code-Shifting zwischen diversen Registern aus, letztere durch gemischtes Sprechen, auch »Languaging« genannt, als spielerischer Umgang mit fremdsprachigen Elementen aus dem Englischen und/oder dem Türkischen und anderen Migrantensprachen.

Ein kürzeres abschließendes Kapitel rundet die Einführung mit einigen Einlassungen zum Thema Jugendsprache im schulischen Kontext und zu Möglichkeiten ihres didaktischen Einsatzes ab. Dabei bespricht die Verfasserin Aspekte der Konfliktualität zwischen (institutionssprachlicher) Haupt- und (jugendsprachlicher) Nebenkommunikation im Schulunterricht. Ferner geht es um die außerschulische, normungebundene Sprachverwendung als Freiraum für kreative, innovative Sprachentwicklung und schließlich um Jugendsprache als wichtiges Thema in der Didaktik sowohl für Deutsch als Muttersprache als auch als Zweit- oder Fremdsprache. Die Jugendsprache sei hier für die Förderung sprachanalytischer, sprachreflexiver wie auch sprachproduktiver Kompetenzen unabdingbar.

Die dem Band angefügte ausführliche Bibliographie bietet einen ausgezeichneten Überblick über die wichtigsten älteren Forschungen sowie die einschlägige aktuelle Literatur zur Jugendsprachforschung. Insgesamt ist Eva Neulands reichhaltig mit Grafiken, Textbeispielen und Illustrationen ausgestattete Einführung als äußerst gelungenes, adressa-

tenadäquates Studienbuch zu begrüßen, zumal die linguistische Subdisziplin der Jugendsprache mit dem Erscheinen des UTB-Taschenbuches somit erstmalig in einer der renommierten Studienreihen vertreten ist. Die Tatsache, dass die aktuelle »Ent-Distanzierung ehemals getrennter Bereiche des privaten und öffentlichen Lebens« (82), wie Eva Neuland formuliert, die Standardsprache zunehmend prägt und damit jugendsprachliches Sprechen und auch Schreiben (Chat, SMS, E-Mail etc.) einen größeren Anteil am Sprachgeschehen einnimmt, lässt der Thematik auch für die DaF-Didaktik eine zunehmende Relevanz zukommen; dies um so mehr, als der Unterricht des Deutschen als Fremd- oder Zweitsprache im Zuge von Globalisierung und internationaler Mobilität zwangsläufig auch an Erfordernissen der Alltags- und Umgangskommunikation ausgerichtet sein muss.

Literatur

Neuland, Eva; Schubert, Daniel (Hrsg.): *Deutsche Schülersprache – Sprachgebrauch und Spracheinstellungen Jugendlicher in Deutschland*. Frankfurt a.M.: Lang (erscheint) (Sprache – Kommunikation – Kultur. Soziolinguistische Beiträge 7).

Panasiuk, Igor:

Kulturelle Aspekte der Übersetzung. Anwendung des ethnopsycholinguistischen Lakunen-Modells auf die Analyse und Übersetzung literarischer Texte. Münster: LIT, 2005 (Semiotik der Kultur / Semiotics of Culture 3). – ISBN 3-8258-8833-9. 305 Seiten, € 29,90

(*Patweł Bąk, Rzeszów / Polen*)

Die vorliegende Arbeit ist die bearbeitete Fassung einer im Jahre 2005 an der Universität Viadrina Frankfurt (Oder)

vorgelegten Dissertation. In seiner Monographie beschäftigt sich Igor Panasiuk mit einer offenen Frage der modernen Übersetzungswissenschaft, mit einem der – wie der Autor selbst sagt – »unge lösten Probleme« der Anwendung des »Lakunen«-Modells im Rahmen der Übersetzungswissenschaft (11).

Der Verfasser spricht semantische und semiotische Probleme aus dem Bereich der Translationswissenschaft und Linguistik an, obwohl er auch – was bereits der Titel nahelegt – das Problem kulturspezifischer Phänomene in einem literarischen Text zur Sprache bringt. Kultur und Literatur werden immer öfter zum Gegenstand linguistisch fundierter Untersuchungen. Der Umstand, dass sich linguistische Modelle in der Domäne der Translation, Kultur und Literatur als anwendbar erweisen, eröffnet gewissermaßen neue Perspektiven für die Sprach- und Übersetzungswissenschaft. Die Hinwendung der Sprachwissenschaft zu Literatur, Kulturwissenschaft und literarischer Übersetzung erlebt seit einiger Zeit eine gewisse Renaissance und geht zugleich mit einem breiten Interessenspektrum der übersetzungswissenschaftlichen Forschung einher, die heutzutage oft bis ins Interdisziplinäre reicht. Über den Wert einer empirischen Wissenschaft, die in der Lage ist, »wissenschaftlich applikatives Wissen« (Grucza 1990: 14) zu liefern, reflektierte Franciszek Grucza in seinem richtungsweisenden Beitrag »Zum Forschungsstand und -ziel der Übersetzungswissenschaft« aus dem Jahre 1990 folgendermaßen:

»Die ÜW [Übersetzungswissenschaft] hat zweifelsohne nicht nur dadurch einen wesentlichen Schritt nach vorn getan, daß sie [...] inzwischen ihren Forschungsschwerpunkt von den Texten, insbesondere von der Untersuchung ihrer Äquivalenz, auf die Übersetzung als eine Handlungsart ver-

schoben hat, sondern auch dadurch, daß sie ihre Forschungsperspektive von einer isoliert betrachteten Sprache auf eine mit der jeweiligen Kultur integrierte Sprache aus geweitet hat.« (Grucza 1990: 15)

In dem hier besprochenen Band zieht Panasiuk für die translatologische Analyse die Erzählung *Chamuś* (»Bäuerlein«) von Marek Nowakowski und die Übersetzung aus der Feder Karl Dedecius' heran. Mit theoretisch fundierten Überlegungen will der Autor ein theoretisch konzipiertes Modell weiterentwickeln, um mit seiner Hilfe bestimmte Übersetzungsprobleme vorhersagbar zu machen.

Das Buch besteht aus den vier Kapiteln »Einführung in die Problematik ethnopsycholinguistischer Forschungen«, »Kognitive Grundlagen interkultureller Unterschiede«, »Lakune vs. Äquivalenz: Positionierung der Lakunen-Theorie« und »Anwendung des Lakunen-Modells im Prozess der Analyse«. Diesen zentralen Teilen gehen ein Vorwort und die Einleitung voran. Letztere begründet unter den Überschriften »Aktualität der Problematik«, »Methoden der Untersuchung«, »Problemstellung und Vorgehensweise« sowie »Aufbau der Abhandlung« die allgemeine Thematik. Hier wird die Zweckmäßigkeit einer genaueren Betrachtung von »Lakunen« motiviert, einem Phänomen, welches auf die Schule der russischen Ethnopsycholinguistik (A. A. Leont'ev, E. F. Tarasov, Ju. A. Sorokin, N. Ufimceva) zurückgeht. An dieser Stelle wird auch die Notwendigkeit einer Modifizierung (bzw. »Präzisierung«, 15) des Modells zu Zwecken translationswissenschaftlicher Analysen begründet, was im Unterkapitel »Zielsetzung« klar umrissen wird. Am Ende des Buches stehen die »Schlussfolgerung«, eine umfangreiche Zusammenfassung auf Englisch (»Summary«), eine Bibliographie sowie eine

Aufstellung von Titeln der benutzten schöngeistigen Literatur. Abgerundet wird der Band schließlich durch Abbildungsverzeichnis.

In seinem 5-Phasen-Modell erhofft sich der Autor, die Anwendbarkeit der bereits bestehenden »Lakunen«-Modelle zu begründen, zu modifizieren und in der Praxis zu belegen. Er versucht kulturspezifische Erscheinungen – und zwar nicht so sehr Universalien, sondern vielmehr kulturbedingte Differenzen – in einem wissenschaftlich solide fundierten Vorhaben zu beschreiben und zu erklären. Kurz gesagt sieht Panasiuk in der von Ertelt-Vieth (u. a. 27–29, 42–45) ergänzten Version des Lakunen-Modells eine Chance, mögliche semantische Unterschiede im interlingualen und interkulturellen Kontext vorhersagbar zu machen.

Um dies zu gewährleisten, macht Panasiuk Modifizierungsvorschläge, mit denen er eine beliebige Ausweitung des Begriffs »Lakune« verhindern will. In der gegenwärtigen theoretischen Reflexion macht der Autor nämlich bereits eine ziemlich willkürliche Vielfalt von Definitionen und Auffassungen in verschiedene Richtungen aus. Gelegentlich wird die Lakune mit jeder lexikalischen Lücke assoziiert (15, 27). Dabei muss man betonen, dass der Autor seine Kompetenz in der wissenschaftlichen Literatur aus den Bereichen Linguistik, insbesondere Semiotik, Translations- und Kulturwissenschaft sowie Kommunikationsforschung unter Beweis stellt. Wie bereits erwähnt, stammt das »Lakunen«-Modell aus der russischen Ethnopsycholinguistik und wird mit der Rede- oder Sprechfähigkeitstheorie (u. a. von Leont'ev) verbunden. Die russische Psycholinguistik versteht sich als Gegengewicht zum westlichen Behaviorismus Chomskyscher bzw. Millerscher Prägung, indem sie dem Subjekt eine

ihm gebührende aktive Position zuerkennt.

In der vorliegenden Monographie wird die »Lakune« als zentrale Kategorie der kulturwissenschaftlichen Reflexion aufgefasst. Der Begriff steht für einen Bedeutungsunterschied. Die Begriffsproblematik wird von Panasiuk im Zusammenhang mit dem 1977 von Jurij Sorokin entwickelten Konzept ausführlich beschrieben, wobei noch auf andere, unabhängig entwickelte Ansätze u. a. von Anna Wierzbicka (226–227), Charles Peirce (74–76, 105–106) oder Gert Jäger (169–171, 175–179) verwiesen wird. Die wohl wichtigste Annahme, die den (ethnopsycholinguistischen) Überlegungen zu »Lakunen« zugrundeliegt, ist die Behauptung, dass die Kommunikation zwischen einzelnen Kulturen grundsätzlich immer möglich ist. Dies ist dem Umstand zu verdanken, dass die (Welt-) Sprachen Gemeinsamkeiten kognitiver Natur aufweisen, obwohl die menschliche Kultur keine absoluten formalen Kodes kennt. Die Kommunikation verläuft mit einem jeweils anderen Grad an Verständigung. Als »Lakune« – mit der Begriffsbestimmung befasst sich der Autor im Kapitel 1 – gelten der in der interkulturellen Relation sichtbar gewordene Unterschied und die Bedeutung, die diese Differenz ergibt. Beide können im interkulturellen Vergleich aufgedeckt werden (29, 31). Der zielsprachliche Leser ist sich selten solcher Probleme bewusst, da er ein fertiges Übersetzungsprodukt rezipiert. Unter den Ergebnissen, zu denen der Leser in Panasiuks Ausführungen geführt wird und die im Folgenden allein aus Platzgründen nicht einmal stichwortartig angesprochen werden können, findet sich u. a. die Erkenntnis, dass die Lakune das Fehlen eines Konzeptes signalisiert, jedoch nicht bloß ein fehlendes Lexem (keine »lexikalische Lücke«) (14–15) an

sich ist. Viel Aufmerksamkeit widmet Panasiuk dabei der Problematik von Zeichen (Lexemen), Konzepten (Semenen), Konnotationen, semantischen Relationen (u. a. der Synonymie, Polysemie und Homonymie) sowie vielerlei anderen Aspekten der Semantik und Semiotik.

Die Begriffsbestimmung macht den ersten Schritt der Vorgehensweise aus. In der zweiten und dritten Phase, d. h. im Kapitel 3, wird der Begriff »Lakune« im Hinblick auf die Übersetzung präzisiert, danach – im vierten Schritt der Untersuchung – in der Übersetzungswissenschaft positioniert und erst dann auf die Übersetzungsanalyse angewendet. Die grundsätzliche Möglichkeit der interkulturellen Kommunikation wird auf die Translation bezogen, wo sie – dies ist auch leicht vorauszusehen – die prinzipielle Übersetzbarkeit nach sich zieht. Implizit wird sie im Rahmen der totalen Äquivalenz angesprochen (218). Zu Recht vergleicht der Verfasser das Verständnis der »Äquivalenz in der Lakune bzw. trotz der Lakune« mit dem Jakobson'schen Konzept der »Äquivalenz in Verschiedenheit« (»equivalence in difference«) (155). Die Lakune wird vom Verfasser nicht in einem abgeschotteten Raum und ohne den Bezug auf bisherige Erkenntnisse gesehen. Wichtige Erkenntnisse findet man bei Panasiuk in denjenigen Teilen der Arbeit, in denen bereits etablierte Begriffe der Translationswissenschaft mit dem Begriff »Lakune« konfrontiert werden. Panasiuk schöpft aus der Linguistik. Eben in diesem Punkt ist sein Verdienst zu sehen, wo linguistische Aspekte der Translation zueinander in Beziehung gesetzt werden, um für die Übersetzungsanalyse ein optimiertes Modell zu erreichen. Theorie und Praxis werden nicht als voneinander getrennte Bereiche angesehen, auch wenn der Laie bei der

Lektüre mitunter den Eindruck gewinnen kann, dass die Analyse (259–271) lange auf sich warten lässt.

Panasiuk arbeitet mit den von vielen Translationswissenschaftlern diskutierten, teils umstrittenen Begriffen – prozessorientierte *Äquivalenz* (als Kategorie sprachlichen Charakters), ergebnis- und prozessorientierte *Adäquatheit* und »textinterner Skopos«, d. h. *Invarianz* (256). Letztere wird von Panasiuk auf der kognitiven Ebene (als *tertium comparationis*) angesiedelt. Das Vorhandensein interlingualer Differenzen, die nach Jakobson darin bestehen, was »die Sprachen ›ausdrücken müssen‹, jedoch weniger in dem, was sie ›ausdrücken können‹« (156), veranlassen den Autor zu der Feststellung, dass »[d]ie beiden Begriffe – Lakune und Äquivalenz – [...] zwei Seiten einer Medaille [sind], deren semantische Größe sich in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis der beiden Begriffe zueinander befindet« (156). Die absolute Lakune kann man – dem Sinn des zuletzt Zitierten nach – als Synonym zur Null-Äquivalenz erklären (233–238). Als eine Art Resümee akzeptiert Panasiuk Hans Vermeers »Der Zweck heiligt die Mittel« im Sinne von »Der Zweck heiligt die sprachlichen Mittel« (256). *Invarianz* und *Adäquatheit* können – so Panasiuk – auch bei Nichtvorliegen der Äquivalenz erreicht werden, was tatsächlich auch oft der Fall ist (257).

Im folgenden analysiert Panasiuk deduktiv die Erzählung *Chamuś* (»Bäuerlein«) von Marek Nowakowski in der Übersetzung von Karl Dedecius. Die tautologisch anmutende Charakterisierung der Vorgehensweise (deduktiv) ist an dieser Stelle kein sprachlich-rhetorisches Vergehen. Der Verfasser sieht sich durch den Aufbau des Textes und die Sprachformen (Dialekt, Umgangssprache etc.) gezwungen, den im Werk prä-

senten Sprachstilen sowie dem gleichzeitigen Paradigmenwechsel vom Dialog zum Monolog Rechnung zu tragen.¹ Der Autor bezeichnet die Narrativik aus der Feder von Nowakowski als »Skaz-Technik« (262), eine Bezeichnung aus der russischen Literaturgeschichte (etwa in Bezug auf Nikolaj Gogol). Des Öfteren befürchtet man, analysierte Texte allzu stark zu zerlegen. Panasiuk gelingt es jedoch, den untersuchten Text als Ganzes nicht aus den Augen zu verlieren, wobei er anhand der einzelnen »Lakunen« oder – um den Begriff Wierzbickas zu gebrauchen – »key words« (55) die Invarianzverhältnisse im Gesamtkontext bestimmt: Die »Lakunen« werden innerhalb der einzelnen Sujets betrachtet, die sich zu »Isotopieebenen« zusammenfügen (252).

Die von Panasiuk vorgeschlagene Vorgehensweise eröffnet neue Perspektiven bei der Betrachtung von Äquivalenz, Adäquatheit und Invarianz, was der Autor zu Recht betont. Als primäres Postulat erscheint hier – so kann man weiter schlussfolgern – nicht das rigorose Streben nach Äquivalenz, sondern eine Sensibilisierung für interkulturelle Divergenzen im Übersetzungsprozess und deren Voraussagbarkeit.

Die Arbeit ist ohne Zweifel ein Beweis dafür, dass man im wissenschaftlichen Diskurs zur Kultur in der Translation nicht bei abstrakt anmutenden und oberflächlichen Aussagen stehen bleiben muss, sondern auf Facetten literarischer Natur (Motive) oder – wie bei Panasiuk – sprachlicher Art genauer eingehen kann. Bei der Arbeit handelt es sich um einen gelungenen Versuch, nachzuweisen, wie Erkenntnisse der linguistischen Forschung für die Betrachtung kultureller Phänomene in der Translation angewendet werden können. Die Analyse zeugt von der Bedeutung der sprachtheoreti-

schen ebenso wie übersetzungswissenschaftlichen Reflexion im außerlinguistischen Bereich, ohne dass der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit aufgegeben wird. Die Linguistik muss weder im Elfenbeinturm eingeschlossen bleiben noch der Verführung zur – von Helmut Henne als *Diskothekeisierung*² bezeichneten – Oberflächlichkeit erliegen.

Zu guter Letzt bleibt in diesem Zusammenhang noch zu unterstreichen, dass die Arbeit einen wertvollen Beitrag zur Erforschung kulturspezifischer Phänomene, und zwar auf einem wissenschaftlich hohen Niveau, darstellt. In der Arbeit wollte Panasiuk eine fachwissenschaftliche Lücke füllen. Dank des zielstrebigsten Vorgehens des Verfassers und der für weitere Analysen eröffneten Perspektiven ist ihm dies zweifellos gelungen. Das Buch ist für jeden kulturinteressierten Leser im Bereich Interkulturelle Kommunikation – Linguistik – Translation eine sehr empfehlenswerte Lektüre.

Anmerkungen

- 1 Betrachtet auf sprachlich-stilistischer (Vinogradov) sowie pragmatisch-semantischer (nach Bachtin) Ebene (262).
- 2 Der Begriff wird nach Bischl (1998) zitiert.

Literatur:

- Bischl, Katrin: *Erste Schritte aus dem Elfenbeinturm. Sprachwissenschaftler zeigen sich auf der 34. Jahrestagung des IDS offen für neue Impulse*. www.ids-mannheim.de/pub/laufend/sprachreport/pdf/sr98-2a.pdf (Stand 20.10.2008).
- Grucza, Franciszek: »Zum Forschungsstand und -ziel der Übersetzungswissenschaft.« In: Arntz, Reiner; Thome, Gisela (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft. Ergebnisse und Perspektiven. Festschrift für Wolfgang Wilss zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Narr, 1990, 9–18.